

Gemeinwesenarbeit ist Begegnungsarbeit

Felix Leo Matzke • Ralf Zimmer-Hegmann

Einrichtungen und Projekte, die Begegnung fördern, werden von Politik und Verwaltung häufig als Allheilmittel in der sozialen Quartiersentwicklung gesehen, um vielfältige Zielsetzungen zu erreichen: den nachbarschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, Einsamkeit zu reduzieren oder Integration und Teilhabe zu fördern. Häufig geht dabei durcheinander, ob Begegnung selbst Ziel oder Maßnahme zur Erreichung anderer Zielsetzungen sein soll. In einer vom vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung in Auftrag gegebenen Studie (Matzke et al. 2022) haben wir untersucht, welche Akteure mit welchen Formaten Begegnung fördern und wie dies gelingen kann. Basierend auf den Erkenntnissen der Studie zeigt sich, dass Stadtteileinrichtungen im Quartier wichtige Instanzen für die Förderung von Begegnung sind und ihre Arbeit viele positive Effekte auf das Zusammenleben vor Ort hat. Es bedarf allerdings auch der Unterstützung von Stadtverwaltungen und Kommunalpolitik, damit im Quartier Begegnungsarbeit erfolgreich gestaltet werden kann.

Was ist Begegnungsarbeit?

Dem Quartier als räumlichem Kontext wird insbesondere hinsichtlich des Ressourcentransfers für ressourcenschwächere Personengruppen eine große Bedeutung beigemessen. So zeigen aktuelle empirische Untersuchungen zu benachteiligten Quartieren, dass ökonomisch benachteiligte Bewohnerinnen und Bewohner auch bei wenigen gruppenübergreifenden Kontakten auf vielfältige und zum Teil sehr umfangreiche Ressourcen zur Alltagsbewältigung zurückgreifen können (Farwick et al. 2019). Dies umfasst teils ganz praktische Unterstützung, wie Einkaufshilfen oder die wechselseitige Betreuung der Kinder, aber auch Hinweise auf eine freiwerdende Wohnung im Quartier. Diese Unterstützungsleistungen oder Informationen werden dabei nicht nur in festen Netzwerken, wie der Familie und dem engen oder weiteren Freundeskreis, transferiert, sondern auch in mehr oder weniger losen Begegnungssituationen im Alltag. Solche Kontakte mit bislang wenig oder unbekannt Personen erfolgen vielfach im Nahbereich der Wohnung oder auch bei einem Besuch von Stadtteileinrichtungen. Diese Settings wiederkehrender Begegnungen (der Innenhof oder das Stadtteilzentrum) können das wechselseitige Vertrauen stärken und sukzessive auch die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung eröffnen. In der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung wird daher seit einiger Zeit rege darüber diskutiert, welche Rolle alltägliche Begegnungen in städtischen Räumen für den Umgang mit Diversität oder den Aufbau von Sozialkapital spielen (Wiesemann 2019). Gefragt wird nach den »places of possibility« (Houston et al. 2005), also jenen Räumen und Orten in Städten und Quartieren, die Menschen mit verschiedenen soziokulturellen Hintergründen zusammenbringen und »bedeutungsvolle Kontakte« ermöglichen. Gemeint sind damit Kontakte, die positive Effekte, etwa hinsichtlich des Abbaus von Vorurteilen oder des Transfers von Ressourcen, wie Informationen, Hilfestellung oder emotionale Unterstützung, entfalten. In Quartieren bieten öffentliche Räume, wie Plätze, Parks oder Spielplätze, und halböffentliche Räume, wie Begegnungszentren und Bildungseinrichtungen, Potenziale für solche bedeutungsvollen Begegnungen, wenn die Vorzeichen stimmen. Wir haben uns in unserer Untersuchung auf zwei Arten von Einrichtungen konzentriert, die als Treffpunkte fungieren und mit ihren Angeboten Begegnungen zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen fördern. Das sind auf der einen Seite

Einrichtungen, deren Hauptzielsetzung die Förderung von Begegnung und Austausch im Quartier darstellt. Dazu gehören Stadtteilzentren oder Nachbarschaftshäuser, die sich durch einen Plattformcharakter auszeichnen und in denen meist unterschiedliche Träger (Begegnungs-)Angebote unterbreiten. Auf der anderen Seite gibt es Einrichtungen, deren Aufgaben primär im Bereich der Bildung liegen, die sich jedoch im Zuge einer zunehmenden Sozialraumorientierung neuen Aufgaben und Zielgruppen widmen und daher als wichtige Begegnungsorte im Quartier agieren (z. B. Stadtteilschulen oder Kindertagesstätten mit Familienzentren). Von diesen Einrichtungen zu unterscheiden sind andere Angebote und Orte, die Begegnung befördern: Offene Treffs, gemeinschaftliche Aktivitäten, Patenprogramme, Informations- und Beratungsangebote oder Angebote mit Festival- oder Veranstaltungscharakter.

Was ist entscheidend für den Erfolg von Begegnungsarbeit?

Ob eine Einrichtung ihre Funktion als Begegnungsort mit Erfolg ausfüllt, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die sich grob in zwei Bereiche einteilen lassen: Barrieren abzubauen sowie aktivierend Menschen zu motivieren, an Angeboten teilzunehmen und die Einrichtung aufzusuchen und mitzugestalten. Zum Abbau von Barrieren gehört zum einen eine räumlich-physische Komponente: Daher stellen eine hohe Sichtbarkeit sowie eine gute Erreichbarkeit im Sozialraum wichtige Rahmenbedingungen für funktionierende Begegnungseinrichtungen dar. Ebenso bedeutend ist jedoch auch die Angebotsgestaltung. Zum Beispiel kann die aufsuchende Arbeit im Stadtteil etwaige Standortdefizite ausgleichen. Generell sollten im Vorfeld der Angebotskonzeption möglichst viele Hemmnisse, die Personen von der Annahme von Begegnungsangeboten abhalten können, reflektiert und abgebaut werden. Dazu gehören zum Beispiel kostenlose Teilnahmemöglichkeiten, die Uhrzeiten, zu denen die Angebote durchgeführt werden oder das Anbieten paralleler Kinderbetreuung während des Angebots. In unseren Fallstudien haben sich eine vielfältige Angebotsstruktur mit unterschiedlichen Kontaktintensitäten sowie die Möglichkeit der Teilhabe der Nutzer/innen als wichtige Faktoren herausgestellt, um Begegnungseinrichtungen erfolgreich zu organisieren. Die Teilhabe und Partizipation von Menschen bei der Gestaltung von Begegnungseinrichtungen und angeboten sind daher für deren Akzeptanz und Annahme im Quartier besonders wichtig. Nicht nur sollten Träger Angebote machen, Nutzer/innen sollten sich ebenso mit eigenen Ideen und Aktivitäten einbringen können. Es gilt also, die richtige Balance zwischen Vorstrukturierung und Selbstaneignung zu finden. Gerade den Nutzungsmöglichkeiten der Räumlichkeiten durch Bewohner/innen für die Durchführung eigener Angebote oder auch private Feiern werden in den Interviews eine große Bedeutung beigemessen. Dabei stellt sich die Situation meist so dar, dass die ehrenamtlich Engagierten die Einrichtung beleben und deren Charakter prägen, während die hauptamtlich Verantwortlichen den Betrieb der Einrichtung strukturieren und koordinieren. Zentralen Stellenwert weisen dabei die Kompetenzen und Fähigkeiten der Mitarbeitenden auf, da Begegnungsangebote nur über eine kontinuierliche Vertrauens- und Beziehungsarbeit funktionieren. So werden die Angebotsleitungen von den meisten Nutzer/innen als entscheidender Faktor wahrgenommen, ob man die Angebote und damit auch die Einrichtung annimmt oder nicht. Ob der Vertrauensaufbau zu ehrenamtlichen oder hauptamtlichen Angebotsleitungen gelingt, hängt ebenso von deren Qualifikationen und sozialen Kompetenzen ab (z. B. eine offene Ausstrahlung, eine kommunikative Art, Glaubwürdigkeit, Authentizität und Engagement für die Sache). Zudem hilft gerade Personen, denen eine brückenbauende Funktion zukommt, das Sprechen verschiedener Sprachen oder die eigene Migrationserfahrung, um Vertrauen zu den Teilnehmenden aufzubauen. Dies ist in den von uns untersuchten Fallstudien noch relevanter, da die Stadtteile von hoher Bevölkerungsdiversität geprägt sind.

Welchen Beitrag leisten Begegnungsangebote für das Zusammenleben in Nachbarschaften?

Anhand der unterschiedlichen qualitativen empirischen Methoden in den Fallstudien (Interviews, Fokusgruppengespräche) können wir verschiedene Effekte der Begegnungseinrichtungen und Angebote in Bezug auf das Zusammenleben vor Ort beobachten. In den meisten Einrichtungen werden gleichzeitig Bridging-Prozesse, d.h. Förderung Gruppengrenzen übergreifender Begegnung, wie Bonding-Prozesse, Stärkung von Intragruppen-Kontakten, initiiert. Der Aufbau neuer Kontakte und die Erweiterung des eigenen Netzwerks erhöht individuell das Sozialkapital der Nutzer/innen. Da sich die Fallstudienquartiere durch einen hohen Anteil sozioökonomisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen auszeichnen, sind viele der dort durchgeführten Projekte und Angebote auf soziale Teilhabe, Selbsthilfe und Empowerment von vulnerablen Gruppen (z. B. ältere vereinsamte Menschen, Zugewanderte ohne soziale Netzwerke am Ankunftsort, arbeitslose, von Armut betroffene Menschen) ausgerichtet. Darüber hinaus konnten wir Belege identifizieren, dass in den Angeboten Ressourcen transferiert werden. Dabei lassen sich drei analytische Ebenen differenzieren: Erstens wirkt das Angebot selbst als Ressource, weil dort neben der Begegnungsfunktion Kompetenzen erlernt oder Informationen vermittelt werden. Zweitens wird in vielen Fällen die Angebotsleitung von den Teilnehmenden als Ressource genutzt. Diese leisten häufig Unterstützungen, die weit über ihre eigentliche Arbeit hinausgehen, zum Beispiel als ehrenamtliche Übersetzer/innen, als Begleitungen bei Behördengängen oder bei Fragen zur Kita- oder Schulwahl. Drittens findet zwischen den Teilnehmenden der Transfer von Ressourcen statt. Die Interviews mit den Angebotsleitungen geben zudem Hinweise darauf, dass die initiierten Intergruppenkontakte in den Angeboten Vorurteile und Berührungängste abgebaut und im Gegenzug Verständnis und Empathie gegenüber als fremd wahrgenommenen Bevölkerungsgruppen gefördert werden. Des Weiteren berichten einige der Teilnehmenden, dass die wiederkehrenden Kontakte mit anderen Besucher/innen in den Einrichtungen und Angeboten dazu führen, dass man sich bei zufälligen Begegnungen auf der Straße wiedererkennt und grüßt. Das Wiedererkennen und Grüßen steigert das eigene Wohlbefinden, wenn man im Stadtteil unterwegs ist und wird in der wissenschaftlichen Diskussion als »public familiarity« (Blokland/Nast 2014) bezeichnet. So können insbesondere multifunktionale, zentral im Stadtteil gelegene Begegnungseinrichtungen die lokale Verbundenheit im Stadtteil fördern und eine identifikationsstiftende Wirkung aufweisen.

Trotz der vielfältigen beschriebenen positiven Effekte bleibt jedoch zu konstatieren, dass diese keine Automatismen darstellen. Auch wenn die in Studien (Pettigrew/Tropp 2008) als förderliche Kriterien dargestellten Bedingungen für den positiven Outcome von Begegnungsangeboten beachtet werden (wie das Verfolgen gemeinsamer Interessen, das Begegnen auf Augenhöhe, die professionelle Begleitung), entzieht sich der Ausgang von Begegnungssituationen der Steuerung. Personen treten mit unterschiedlichen Vorerfahrungen und Erwartungshaltungen miteinander in Kontakt. Gesamtgesellschaftliche und lokale Diskurse können die Interaktion beeinflussen. Ferner werden positive Erfahrungen mit Einzelpersonen einer anderen Gruppe häufig nicht auf die gesamte Gruppe übertragen. Da Begegnung jeweils individuell mit einem Nutzen verknüpft ist, treten oft auch innerhalb der Angebote soziale Schließungsprozesse auf. Solche Mechanismen werden auch in unseren Fallstudien berichtet. Teilweise werden trotz gut gemeinter Intentionen in Begegnungsformaten zudem Stereotypen verstärkt statt abgebaut, da problematische, als diskriminierend wahrgenommene Differenzkonstruktionen (unbewusst) reproduziert werden. Schlussendlich erschweren Status- und Ressourcenkonflikte in von Armut gekennzeichneten Stadtteilen die Praxis der Begegnungsarbeit. Begegnungsansätze können diese Konflikte in der Regel nicht lösen, da sie nicht dazu im Stande sind, die zugrundeliegenden Ursachen zu beseitigen.

Wie kann Begegnung in der Nachbarschaft gefördert werden?

Obwohl Begegnungsarbeit das soziale Miteinander im Quartier auf vielerlei Weise stärken kann, findet diese oft unter erschwerten Rahmenbedingungen statt. Herausforderungen bestehen vor allem bei der finanziellen Absicherung, den Ressourcen für Netzwerkarbeit und der strategischen Einbettung. Kommunale Akteure aus Verwaltung und Politik können jedoch die Träger gezielt bei der Begegnungsarbeit unterstützen und zu ihrem Erfolg beitragen. So hängt der Erfolg der Begegnungsarbeit zunächst von einer genauen Analyse der jeweiligen Quartierskontexte und Bedarfe sowie ihrer zielorientierten Ausrichtung und strategischen Einbettung ab. Begegnung wird meist als (Teil-) Maßnahme zur Erreichung anderer Zielsetzungen (z. B. Stärkung des sozialen Zusammenhalts, Förderung von Integration) konzeptualisiert, wodurch eine explizite Adressierung dieses Zieles häufig nicht ausreichend in den Blick genommen wird. Mit einer stärkeren strategischen Ausrichtung und Einbettung könnten viele Begegnungsansätze vermutlich eine größere Wirkung entfalten. Zudem könnte die Gefahr von Doppelangeboten vermieden werden. Gesamtstädtische Konzepte zur Koordinierung und Förderung von Begegnungseinrichtungen und -netzwerken haben sich hier bewährt. Netzwerke und Kooperationen im Quartier helfen ebenfalls, Begegnungsansätze besser aufeinander abzustimmen und so Begegnungsarbeit erfolgreicher zu gestalten. Allerdings fehlen vor Ort für die Netzwerkarbeit oft die nötige Zeit und personelle Ressourcen. Die Koordinierung und Unterstützung über Quartiersmanagements sind hier meist sehr hilfreich. Die gängige Patchwork-Finanzierung bindet zudem viele Ressourcen bei der Projektakquise und geht mit einem hohen bürokratischen Aufwand einher, der die eigentliche Begegnungsarbeit beeinträchtigt und zu einer zu starken Projektbezogenheit (›Projektitis‹) führt. Eine wichtige Grundlage für erfolgreiche Begegnungsarbeit ist daher eine planbare und gesicherte Finanzierung von Einrichtungen und Angeboten. Davon kann aber gegenwärtig noch keine Rede sein. So existieren zwar unterschiedliche Förderprogramme von Bund und Ländern für die Umsetzung baulich-investiver Maßnahmen zur Schaffung von Begegnungsinfrastrukturen sowie zur projektbezogenen Finanzierung von Begegnungsangeboten. Allerdings ist die Landschaft an Förderprogrammen auf den unterschiedlichen Ebenen unübersichtlich und die Programme weisen in der Regel zu begrenzte Förderzeiträume auf, die der zeitintensiven Vertrauensarbeit in Begegnungsangeboten diametral entgegenläuft. Die Herausforderung in der Finanzierung von Begegnungsarbeit stellt sich daher vor allem in der längerfristigen Absicherung, sodass die Kontinuität von Angeboten und Personal besser gewährleistet werden kann. Eine stärkere Bündelung der unterschiedlichen Förderangebote auf der kommunalen Ebene könnte dabei helfen.

Literatur

Blokland, T.; Nast, J. (2014): Social Mix Revisited. Neighbourhood Institutions as Setting for Boundary Work and Social Capital. In: *Sociology* 48 (3): 482-499.

Farwick, A.; Hanhörster, H.; Ramos Lobato, I.; Striemer, W. (2019): Neighbourhood-Based Social Integration. The Importance of the Local Context for Different Forms of Resource Transfer. In: *Raumforschung und Raumordnung* 77 (5): 417-434.

Houston, S.; Wright, R.; Ellis, M.; Holloway, S.; Hudson, M. (2005): Places of Possibility: Where Mixed-Race Partners Meet. In: *Progress in Human Geography* 29 (6): 700-717.

Matzke, F. L.; Hanhörster, H.; Zimmer-Hegmann, R. (2022): Begegnung schaffen. Strategien und Handlungsansätze in der sozialen Quartiersentwicklung. vhw-Schriftenreihe Nr. 33. Berlin.

Pettigrew, T. F.; Tropp, L. R. (2008): How Does Intergroup Contact Reduce Prejudice? Meta-Analytic Tests of Three Mediators. In: European Journal of Social Psychology 38 (6): 922-934.

Wiesemann, L. (2019): Begegnung schaffen im Quartier. Eine Reflexion von Theorie und Praxis. vhw werkSTADT Nr. 34.

Autoren

Felix Leo Matzke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Forschungsgruppe »Sozialraum Stadt« im ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, Dortmund.

Ralf Zimmer-Hegmann ist kommissarischer wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des ILS - Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung und der ILS Research.

Kontakt:

E-Mail: felix.matzke@ils-forschung.de

E-Mail: ralf.zimmer-hegmann@ils-forschung.de

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Björn Götz-Lappe, Ulrich Rüttgers

Am Kurpark 6

53177 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de